

Gegen das Vergessen

In Langendorf erzählen Altersheimbewohner von ihren Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg. Die Geschichten werden für ein Buch gesammelt.

Christian Sutter

Es sind ihre eigenen Erlebnisse und Erinnerungen, ihre «Läbesgeschichte». Das aktuelle Thema für sieben Erzählrunden im Alters- und Pflegeheim Ischimatt in Langendorf sind die Jahre 1939 bis 1950. Es geht um die Kriegsjahre des Zweiten Weltkrieges und die Nachkriegszeit. Dabei möchten die Teilnehmenden anonym bleiben. Ihre Namen stehen für sie selber auch nicht an erster Stelle, sondern es sind eben ihre Geschichten, ihre Erlebnisse. Sie erzählen nicht nur, um sich selbst zu erinnern, sondern sie erzählen auch gegen das Vergessen in einer Zeit, in der Krieg in Europa wieder aktuell ist.

«Schwarze» Milch und Ähren lesen auf dem Feld

Die Moderation der Gruppe führt die Regisseurin Iris Minder. Sie hört genau zu, nimmt mit viel Geschick einen Begriff auf, stellt weiterführende Fragen und hält die Geschichten im Fluss. Die Erzählungen finden im Rahmen der Aktivierungstherapie der «Ischimatt» statt.

Während des Krieges, so ein Erzähler, sei jeder Apfel und jede Kartoffel sehr wertvoll gewesen. Dann erzählt er von «schwarzer» Milch. Die produzierten Lebensmittel mussten alle registriert werden während des Krieges. Es gab jedoch auch immer wieder nicht registrierte Lebensmittel. Die Lebensmittelbe-

züge erfolgten mit zugeteilten Marken. Sogenannt «schwarze» Milch war dann eben nicht registrierte Milch.

Auch das direkte Kriegsgeschehen ging nicht an der Schweiz vorbei: Er erinnert sich an den Lärm von Bombern im Überflug und die Angst, dass sie ihre Fracht falsch abwerfen

könnten wie in Schaffhausen im April 1944.

Eine andere Geschichte folgt vom Rüttener Galmis. Man sei faktisch Selbstversorger gewesen. Nach der Ernte seien beispielsweise noch «Ähren gelesen» worden. Das, was noch liegen blieb und mit dem Rechen geholt werden konnte.



Bei der Erzählrunde kommt so manche Geschichte zusammen.

Bild: Hanspeter Bärtschi

Vom «Ähren lesen» berichten gleich mehrere Erzählende. Diese habe man dann unregistriert behalten, zu Mehl verarbeitet und so wieder etwas Brot gehabt. Die Ernte sei mit Leiterwagen in die Mühle nach Oberdorf gekarrt worden, oder süsse Äpfel in die Habermühle, die damals am Dornacherplatz in der Solothurner Vorstadt stand. Das Gemüse habe man selber gezogen und auch für den Winter konserviert, etwa Bohnen an Schnüren auf den Dachböden getrocknet.

Den ersten Nussgipfel gab's im Schulalter

Ein Erzählender erinnert sich, dass sie zwölf Personen aus drei Generationen am Tisch waren. Während des Krieges informierte man sich – so gut es ging – aus unabhängigen Quellen. Wie ein heiliges Schweigen sei es gewesen am Tisch, wenn die Nachrichten am Radio verlesen wurden und die Ansage erfolgte: «Sie hören die Nachrichten der schweizerischen Depeschagentur, Radio Beromünster». Da habe sich niemand mehr getraut zu sprechen.

Mit Lebensmitteln habe man sparsam umgehen müssen. Er erinnert sich, dass er erst als Schüler den ersten Nussgipfel geschenkt erhielt. «Dieser Nussgipfel war ein Erlebnis», hält der Mann fest.

1946 war das schlimmste Jahr

Am Tisch sind sich alle einig: Im Jahr 1946 sei die Lebensmittelversorgung wegen der Rationierungen am kritischsten gewesen. Nach Kriegsende sei überhaupt nichts mehr über die Grenze gekommen. Mit Fleisch habe man sich noch behelfen können durch die Haltung von Kaninchen. Diese habe man nicht registrieren müssen. Fleisch habe es, wenn überhaupt, sowieso nur an Sonntagen gegeben.

Die «Läbesgeschichte» werden von Iris Minder in einem Büchlein festgehalten, das in Eigenproduktion von ihr herausgegeben wird. Auch da werden die Geschichten anonym festgehalten. So sind sie gegen das Vergessen niedergeschrieben und bleiben der Nachwelt erhalten.